Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 121. **Montag** den 8. März 1897. **91. Jahrgang.**

Die Königin Luise.

Ein Lebensbild.

Von Dr. O. Geyer (Leipzig).

Nachdruck verboten.

III. (Schluß.)

Der berüchtigte Frieden von Tilsit, der Preußen mehr als die Hälfte seines Flächeninhaltes und seiner Bewohner entriß, brachte den Staat an den Rand des Untergangs. Nie ist ein Volk grausamer gequält worden als die Preußen von 1806—1810, und das zum größten Teile mitten im Frieden. Die königliche Familie litt entsetzlich darunter. Sie versuchte, durch eine Sondergesandtschaft nach Paris wenigstens einige Schonung ihres unglücklichen Landes zu erreichen. Napoleon aber nahm den Herrn von Knobelsdorf auf „wie ein Krümchen Brot". Alle Schätze des königlichen Hauses wanderten in die Münze, um die schier unerschwinglichen Kosten aufbringen zu helfen. In dieser Zeit kniete die Königin oft vor ihrem Gotte und betete für bessere Zeiten zu dem Allmächtigen; sie that es nicht für sich, sie that es für ihre Kinder und ihr Volk.

Die aber auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, und also erging es auch Luise. Sie beklagte sich nicht, daß ihre Lebenstage in diese Unglückszeit fielen, sondern richtete noch andere auf mit ihrem Troste.

„So lieblich küßt die goldne Sonne nicht
Die Morgenperlen, die an Rosen hangen,
Als ihrer Augen frisches Strahlenlicht
Die Nacht des Grams verjagt auf ihres Gatten Wangen."

Einer Priesterin gleich wies sie ihre Kinder und ihr Volk nach den lichten Höhen, von denen allein Hilfe zu erwarten war. Man muß die Briefe lesen, die sie in jenen Tagen schrieb, um die Heldengröße der edlen Fürstin würdigen zu können. Möge einer für viele hier eine Stelle finden. Er ist im Frühlinge 1808 geschrieben und lautet:

„Bester Vater!

Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig.

Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. — Das sieht niemand klarer ein als der König. Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung, und er sagte, in sich gekehrt, wiederholentlich: „Das muß auch bei uns anders werden." Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt, und der französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten hatten, mußten wir, wenn auch nicht besiegt, das Feld räumen, und der Feind blieb im Vorteil. Von ihm können wir vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches sein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben.

Gewiß wird es besser werden. Das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem jetzt freilich glänzenden Throne ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet, und er meint alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt.

Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle besseren Menschen, und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Ganz unverkennbar ist alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen; wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Wie Gott will; alles, wie er will. Aber ich finde Trost, Kraft, Mut und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch alles in der Welt nur Übergang! Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden.

Hier, lieber Vater, haben Sie mein politisches Glaubensbekenntnis, so gut ich, als eine Frau, es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entschuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behelliige. Sie sehen wenigstens daraus, daß Sie auch im Unglück eine fromme, ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiele verdanke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, so lange Odem in mir ist.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches Leben nicht eingedrungen ist; vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werter gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller denn je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie er ist, als in Worten, ersehe ich die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich anziehend, zu mir: „Du, liebe Luise, bist mir im Unglück noch werter und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen — wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden!" — Bis zu Thränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen, und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir so mit einander eins sind, daß der Wille des einen auch der Wille des andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständnis, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Mit einem Worte, er gefällt mir in allen Stücken, und ich gefalle ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind. Verzeihen Sie, lieber Vater! daß ich dies mit einer gewissen Ruhmredigkeit sage; es liegt darin der kunstlose Ausdruck meines Glückes, welches keinem auf der Welt wärmer am Herzen liegt als Ihnem, bester, zärtlicher Vater! Gegen andere Menschen, auch das habe ich vom Könige gelernt, mag ich davon nicht sprechen, es ist genug, daß wir es wissen.

Unsere Kinder sind unsere Schätze, und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolg Geschichte, und das Große und Gute zieht seinen idealistischen Sinn an sich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen, überraschenden Einfälle unterhalten und sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein, als er ist. Ich habe ihn sehr lieb und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist.

Unser Sohn Wilhelm (erlauben Sie, ehrwürdiger Großvater, daß ich Ihre Enkel nach der Reihe Ihnen vorstelle!) wird, wenn mich nicht alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Äußern hat er die meiste Ähnlichkeit mit ihm; nur wird er, glaube ich, nicht so schön. Sie sehen, lieber Vater, ich bin noch in meinem Mann verliebt. Unsere Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude; sie ist zwar verschlossen und in sich gekehrt, verbürgt aber, wie ihr Vater, hinter einer scheinbar kalten Hülle ein warmes, teilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgiltig geht sie einher, hat aber viel Liebe und Teilnahme. Daher kommt es, daß sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so habe ich für sie eine glänzende Zukunft. Karl ist gutmütig, fröhlich, bieder und talentvoll, körperlich entwickelt er sich ebenso gut als geistig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf. Doch zeigt es Wißbegierde. — Zuweilen, wenn er schlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Teilnahme an dem Wohl und Wehe anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durch's Leben gehen. Unsere Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters und Naturells es sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffassungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit. Sie hat Anlagen zum Satirischen und sieht dabei ernsthaft aus, doch schadet das ihrer Gemütlichkeit nicht. Von der kleinen Luise läßt sich noch nichts sagen. Sie hat das Profil ihres redlichen Vaters und die Augen des Königs, nur etwas heller. Sie heißt Luise; möge sie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luise von Oranien, der würdigen Gemahlin des großen Kurfürsten, ähnlich werden.

Da habe ich Ihnen, geliebter Vater, meine ganze Galerie vorgeführt. Sie werden sagen: das ist ja eine in ihre Kinder verliebte Mutter, die an ihnen nur Gutes sieht und für ihre Mängel und Fehler keine Augen hat. Und in Wahrheit, böse Anlagen, die für die Zukunft besorgt machen, finde ich an allen nicht. Sie haben, wie andere Menschenkinder, auch ihre Unarten; aber diese verlieren sich mit der Zeit, so wie sie verständiger werden. Umstände und Verhältnisse erziehen den Menschen, und für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen. Da sie im Schoß des Überflusses und der Bequemlichkeit groß geworden, so würden sie meinen, das müsse so sein. Daß es aber anders kommen kann, sehen sie an dem ernsten Angesicht ihres Vaters und an der Wehmut und den öfteren Thränen der Mutter. Besonders wohlthätig ist es dem Kronprinzen, daß er das Unglück schon als Kronprinz kennen lernt; er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine bessere Zeit kommen wird, um so höher schätzen und um so sorgfältiger bewahren. Meine Sorgfalt ist meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem sie einschließenden Gebete, daß er sie segnen und seinen guten Geist nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland sympathisiere ich auch in diesen Stücken. Er sorgt nicht bloß für das physische Wohl meiner Kinder, auch für das geistige derselben ist er bedacht; und der biedere, freimütige Borowski, den der König gern sieht und lieb hat, stärkt ihn darin. Erhält Gott sie uns, so erhält er meine besten Schätze, die niemand mir entreißen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unseren guten Kindern werden wir glückselig sein.

Ich schreibe Ihnen dies, geliebter Vater, damit Sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unsere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küssen, und bleibe, bester Vater,

Ihre dankbare Tochter
Luise."

So setzte sie denn alle ihre Hoffnung auf Gott und ihre Kinder, insbesondere auf ihre Söhne, denen sie einst die prophetischen Worte zurief: „Handelt, entwickelt Eure Kräfte, vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder. Befreit dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurfe und der Erniedrigung, worin es schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Urgroßvater, der große Kurfürst, einst bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach seines Vaters an den Schweden rächte. Lasset Euch, meine Prinzen, nicht von der Entartung dieses Zeitalters hinreißen. Werdet Männer und geizet nach dem Ruhme großer Feldherren und Helden. — Könnt Ihr aber mit aller Anstrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, so sucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat." Nun, die Tage der Befreiung kamen, herrlicher, als jemand es ahnen konnte. Das arme, zerschlagene Preußen, das jeder Politiker der alten Schule zu den Leichnamen warf, erhob sich zu ungeheurer Kraftentfaltung, eine der überraschendsten Wendungen in der Weltgeschichte.

Ein neues Geschlecht scharte sich um den Thron. Was

Feuilleton.

Auf Du und Du.

Novelle von E. Hofmann.

Nachdruck verboten.

Baumeister Leistner, der als Junggeselle bei seiner verheiratheten Schwester wohnte, stand heute verstimmt vom Mittagessen auf. Nicht daß dieses zu wünschen übrig gelassen hätte, o nein, die junge Frau Doctor war eine ausgezeichnete Hausfrau, aber sie hatte die Thorheit begangen, sich für die nächste Zeit einen Gast einzuladen.

„Noch dazu ein junges Mädchen!" sagte Hugo Leistner im Tone der Verzweiflung, „solch eine Landpomeranze, mit der Du Dich in Deinem Bekanntenkreis einfach blamirst, Clara!"

„Ereifere Dich nicht, Hugo", belehrte ihn die Schwester, „ich war so oft Gast im Liebmann'schen Haus, habe die Käthe überdies sehr lieb, so daß ich Alles thun will, ihr den Aufenthalt hier angenehm zu machen!"

„Getreide, ist's Dir denn recht?" fragte Hugo seinen Schwager, den angehenden Arzt Doctor Kern.

„Mir ist Alles recht, was meine Frau für gut findet!"

Er zog die eben Vorübergehende an sich, sie nahm seinen Kopf zwischen beide Hände.

„Genirt Euch nicht, küßt Euch entsprechend der furchtbaren Trennung von zwei Stunden, die Euch in Aussicht steht!"

„Er ist unausstehlich!" rief Clara. „Er muß heirathen!" ihr Mann.

„Uebrigens, Hugo", sagte Frau Clara, „Käthe kennt Dich schon als Weiberfeind und hat wirklich nicht das geringste Interesse für Dich übrig!"

„Sehr angenehm! Jedenfalls stört der Besuch die Gemüthlichkeit und ich werde auswärts essen, so oft es sich machen läßt!"

Er nahm Ueberrock und Hut und stürmte durch den Garten davon.

Draußen am Schild an der Villa stand unter dem Namen des Arztes die Sprechstunde angezeigt. Diese Stunden gehörten zu den stillsten des Tages, denn noch wurde die Klingel höchst selten gezogen, den Herrn Doctor zu einem Patienten zu holen. Zum Glück konnten Kern's das ruhig mit ansehen. Auch jetzt plauderte das junge Paar angelegentlich miteinander, von 2—4 Uhr Sprechstunde — so stand ja am Schild. —

Die Septembersonne schien von einem blauen Himmel herab, als einige Wochen später Hugo Leistner zu früher Morgenstunde durch den Garten ging. Er grübelte über die unangenehme Thatsache nach, daß gestern Abend Fräulein Liebmann in Person angekommen war. Ihr Vater war in Norderney und wollte sie auf der Rückreise mitnehmen.

Hugo konnte heute zu keinem rechten Genuß kommen, sonst war er entzückt von den thaufrischen Morgen, die er im Garten verlebte. Er erfreute sich dann an dem Unberührten in der Natur, an der köstlichen Stille, in die noch wenig vom Tagesgeräusch der erwachenden Großstadt drang.

Fräulein Käthe schlief natürlich noch, dachte er, entsetzlich, von nun ab vier Wochen lang ein fades Gesicht sich gegenüber sitzen sehen und dabei sich noch gezwungen fühlen, dem Gast die nöthige Aufmerksamkeit zu erweisen.

„Es war ein Sonntag hell und klar", — sang da mit einem Mal Jemand in seiner nächsten Nähe auf. Um die Himbeerhecke, an der er stand, bog ein junges Mädchen und blieb erschrocken stehen.

Das ist der Baumeister! fuhr es Käthe durch den Sinn, ein leiser Schrei, sie hob ihr Kleid, machte blitzschnell Kehrt und rief im Davonstürmen: „Ich gehe ja schon!"

Während sie durch den Garten flog und nicht eher Athem schöpfte, bis sie bei Clara am Frühstückstisch saß, stand Baumeister Leistner noch auf derselben Stelle, wo der Zusammenstoß erfolgt war.

Zuerst blickte er ärgerlich an sich herunter. Warum riß denn die junge Dame aus, als ob er die Pest habe?

Vielleicht gerade weil er als unbesiegbarer Weiberfeind galt, war ihm die Damenwelt stets mehr oder minder entgegengekommen, und hier geschah es zum ersten Mal, daß man förmlich vor ihm ausriß. Ja, die Dame versicherte sehr natürlich auch noch: Ich gehe ja schon!

Ganz deutlich hatte sich ihm das Bild, das da so plötzlich vor ihm aufgetaucht war, eingeprägt. Es war ein großes, schlankes Mädchen gewesen, über ihr hellgraues Kleid hatte die Sonne geleuchtet. Das Gesicht war jugendlich, rosig gewesen, aber geradezu entsetzt hatten ihn ein paar blaue Augen angestarrt.

Er saß eine Stunde später im Bureau, da geschah ihm das Merkwürdige, daß sich die Zeichnung plötzlich veränderte und vor seinem geistigen Auge das Bild von heute Morgen stand. Deutlich sah er das erschreckte Gesicht, die Gestalt, die so rasch davonflog. Sie hatte blondes Haar, über der Stirn wie zu einer Krone aufgebaut. Er liebte blondes Haar, seine Mutter war blond gewesen, und er bildete sich ein, es gebe etwas Freudevolles, Sonniges von einem solchen Wesen aus.

Hm, an was dachte er eben? Gehörte das zu seiner Arbeit? Er schüttelte energisch den Kopf und vertiefte sich aufs Neue in seine Zeichnungen.

„Vor mir auszureißen, das war nicht nöthig, mein Fräulein!" sagte Hugo, als er beim Mittagessen am anderen Tage Käthe vorgestellt wurde.

Mit dem gleichgiltigsten Gesicht begegnete sie ihm, auf seine Aeußerung hin sagte sie lachend: „Ja, ich sehe es ein! Wenn ich aber nur eine Ahnung davon gehabt hätte, daß Sie hinter dem Himbeerstrauch steckten, dann hätte ich wirklich einen großen Bogen drum herum gemacht, Herr Baumeister!"

Nun, an Offenheit läßt sie nichts zu wünschen übrig, dachte Hugo und biß sich auf die Lippen.

Sie ignorirt mich gut, gestand er sich bei Tisch, wo Käthe sich mit Herrn Doctor neckte, mit Clara plauderte und schnurstracks ihr reizendes Gesicht in ernste Falten legte, sobald er, Hugo, sie ansprach.

Der Doctor füllte die Gläser, man ließ den Gast des Hauses leben. Als Käthe mit Hugo anstieß, tauchten beider Blicke einen Augenblick in einander.

Er hat solch hübsches Gesicht, sagte sich Käthe, in seinen Augen liegt etwas wie ideale Schwärmerei, so etwas liebte Käthe.

Und Hugo wiederum sagte sich, daß er noch an keiner jungen Dame aus Clara's Bekanntschaft solch eine bezaubernde Natürlichkeit kennen gelernt hatte. Es kam kein geziertes Wort aus ihrem Munde. Was sie plauderte, klang so einfach und wahr. Und wieviel Güte leuchtete aus ihren Augen, die nichts Berechnendes, Kokettes kannten.

Freilich, diese liebenswürdige Seite ihres Wesens lernte er nicht kennen, dessen konnte er sich nicht rühmen. Es begann ihn aber nach und nach höchlichst zu amüsiren, wie allerliebst sie die gesetzte ernste Miene kleidete, mit der sie ihm antwortete. Sie schien sich im Namen ihrer gesammten weiblichen Schwesterschaft vorgenommen zu haben, dem „Weiberfeind" die nöthige Gleichgiltigkeit zu zeigen. Die Sache reizte ihn. Nur einmal für sich selber möchte er dies liebliche Mädchenantlitz aufleuchten sehen, für ihn sollten sich die Lippen zu jenem kindlichen Lächeln, das sie für Alle hatte, formen, für ihn sollten die blauen Augen aufstrahlen. Aber es geschah nichts Derartiges. Käthe blieb dieselbe. Keinen Formenfehler ließ sie sich zu Schulden kommen, Niemand hätte sie einer Unhöflichkeit zeihen können. Aber sie wußte den Herrn Baumeister zu meiden. Hörte sie ihn im Wohnzimmer, ging sie in den Garten; promenirte er dort, blieb sie im Haus. Aber drollig, er fand sie stets nach geraumer Weile. —

In der ersten Woche hatte Hugo viel auswärts speisen müssen, da durchreisende Freunde ihn dazu beredeten. Jetzt mied er keine Mahlzeit. Ja, er wußte sie noch zu verlängern, indem er irgend ein anregendes Gespräch eben anknüpfte, wenn Clara sich erheben wollte.

Sie tauschte dann einen heimlichen Blick mit ihrem Gatten, erlebte es aber oft, daß dieser sie zwar äußerst liebevoll, aber nichts weniger als verständnißinnig, angemessen der Situation, betrachtete. Männer sind oft entsetzlich schwer von Begriffen, dachte Clara, bestellte den Kaffee und trug den Herren das Rauchtischchen herbei.

Hugo wußte wohl selber nicht, wie anregend er erzählen konnte von seiner Studentenzeit, von den Kneipabenden auf dem mondscheinumflossenen Heidelberger Schloß, von der heiligen Begeisterung für alles Hohe und Schöne, das die jungen Herzen erfüllt. Clara sagte sich im Stillen, daß Hugo viel angeregter, viel gemüthvoller sprach, wenn Käthe ihm gegenüber saß.

Dabei geschah das Merkwürdige, daß er sich fast ausschließlich an seine Geschwister wandte, als ob diese die ganzen Erlebnisse nicht längst gewußt hätten.

Er vergalt Käthe gegenüber jetzt Gleiches mit Gleichem. Mit der Gleichgiltigkeit, die er ihr zeigte, war das aber so eine Sache. Er fühlte genau, daß er sich da einen Zwang anthun mußte. Er hätte das entzückende Mädchen viel lieber mit ehrlicher Bewunderung, mit zärtlichem Blick angesehen, das wäre ihm bei Weitem leichter geworden als die gezeigte Gleichgiltigkeit.

Manchmal geschah es aber, daß er mitten im Erzählen sie ansah. Er stockte dann unwillkürlich, denn in den blauen Augen lag eine so unverhohlene Innigkeit, ein so feines Verständniß für Alles, was er erzählte, daß er es nicht hindern konnte, wenn seine Augen aufstrahlend in ihre tauchten. Erröthend sah Käthe in solchen Momenten angelegentlich an den Stuck der Zimmerdecke.

Clara bemerkte diese Zeichen voll offenbarer Zuneigung wohl, warf ihrem Mann den bekannten Blick zu, ohne Erwiderung zu finden, und hob die um sie herumschnurrende Mieze auf den Schooß, das weiße Fell der Angorakatze streichelnd. Dabei glitt ein sehr befriedigtes Lächeln über ihr hübsches Frauengesicht, und ein zärtlicher Blick über Käthe und Bruder Hugo, die Beiden gleichsam verbindend.

Aber Frau Clara wußte auch, daß man in einem solchen Fall die äußerste Vorsicht beobachten müsse, um nicht wie eine Fliege die feinen Maschen des zarten Netzes zu zerreißen.

Mit Freude empfand sie die doppelte Zärtlichkeit Käthe's, die „seiner" Schwester galt, streichelte voll Liebe den blonden Kopf, der sich bisweilen schüchtern auf ihre Schulter legte,

SLUB
Wir führen Wissen.